

Wo die Dörfer vibrieren

Viele Ortskerne in der Ostschweiz sind verwaist. Trotzdem sehnen sich die Menschen nach einem lebendigen Treffpunkt. Sechs Beispiele florierender und ausgestorbener Zentren.

Enrico Kampmann

Hier sitzt man in der Beiz neben dem Gemeindehaus und geniess ein Bier in der Sonne. Geht einkaufen, trifft auf dem Weg zwischen Bäcker und Volg noch eine Bekannte und bleibt für ein Schwätzchen fünf Minuten stehen. Hier klingen am alljährlichen Dorffest Gelächter und Musik durch die Gassen. Die Rede ist vom Ortskern, dem Zentrum des politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens einer Gemeinde. Oder zumindest war das einmal so. Denn der traditionelle Ortskern ist in der Ostschweiz in der Wahrnehmung vieler Bürger vom Aussterben bedroht. Aber stimmt das auch? «Ganz so einfach ist das nicht», sagt Politologe Lineo Devecchi, Leiter des Zentrums für Gemeinden an der Ostschweizer Fachhochschule, denn dies sei längst nicht überall der Fall. Wenn man die Situation mit vor 50 bis 60 Jahren vergliche, habe der Ortskern sicherlich ein gewisses Mass an Bedeutung verloren. Aber dass sich die Lage in den letzten zehn Jahren massgeblich verschärft hat, bezweifelt Devecchi.

Die Vorstellung entspricht oft nicht dem Verhalten

Die Gründe für den Bedeutungsverlust sind vielfältig. Grossen Einfluss hat sicher die massive Zunahme der Mobilität. Die Pendelwege haben sich verlängert, viele Menschen verbringen nur noch ihre Abende und Nächte in der Wohngemeinde. Das Sozialleben, die Arbeit und der Einkauf finden in grösseren regionalen Zentren statt – Beizen und kleine Lädenli sterben.

Doch in den letzten 30 Jahren habe sich insbesondere die Vorstellung gewandelt, was einen florierenden Ortskern

ausmacht, sagt Devecchi, aufgrund der «Mediterranisierung» unseres Lebensstils. «Während man sich früher auf dem Dorfplatz in eine verauchte Beiz zu seinen Stammtisch setzte, denkt man heute bei einem schönen Ortskern eher an einen Apéro auf der Piazza in der Sonne, wie man es aus Italien oder Südf frankreich kennt. Und das prägt dann die Vorstellung, wie ein Platz zu sein hat». Diese Vorstellung entspreche jedoch nicht dem eigentlichen Verhalten der Menschen. Devecchi sagt: «Es fehlt schlicht die Zeit und die Routine, sich regelmässig in den Ortskernen aufzuhalten.»

Und hinzukommt: Viele Gemeinden hatten nie einen Kern. In den 50er- und 60er-Jahren seien in der Schweiz viele kleine Streusiedlungen durch Strassen miteinander verbunden worden, sagt Devecchi. Mit der Zeit seien sie zu grösseren Agglomerationsgemeinden geworden. Einen eigentlichen Ortskern habe es vielerorts nie gegeben. Das hält manche Gemeinden dennoch nicht davon ab, einfach einen zu erschaffen – nicht immer mit Erfolg.



Lineo Devecchi, Leiter Zentrum für Gemeinden, Ostschweizer Fachhochschule. Bild: PD



Der Dorfkern in Oberegg hat allerlei Betriebe. Bild: Donato Caspari



Das Gemeindehaus in Lutzenberg. Bild: Donato Caspari



Der Radolfzellerpark im Zentrum Amriswils. Bild: Manuel Nagel



Jazztage, Ausstellungen und ein Sommerbeizli: Das Künstlerstädtli Lichtensteig pulsiert. Bild: Belinda Schmid



Mitten im Grünen: Lichtensteig im Toggenburg. Bild: Belinda Schmid



Der neue Zentrumsplatz in Wittenbach. Bild: Donato Caspari



Leere Schaufenster im Ortskern von Arbon. Bild: Belinda Schmid

Ein Unikum in Innerrhoden

Oberegg Das innerrhodische Oberegg ist zwar keine Perle, wie sie der Kantonshauptort Appenzell mit seinen bunten Hausfassaden ist. Aber ein Ort kann auch ohne architektonische Bijoux seinen Bewohnerinnen und Bewohnern viel bieten. Oberegg ist im besten Sinn des Wortes ein lebendiges Dorf mit Läden, Handwerksbetrieben, Gasthäusern und einem aktiven Vereinsleben.

Die Gemeinde mit etwas über 1900 Einwohnern ist politisch und geografisch ein Unikum in Appenzell Innerrhoden: Bei den Wirren des Glaubenskrieges schlossen sich die Oberegger 1597 dem katholischen Innerrhoden an und wurden dabei vom restlichen Kantonsgebiet als Exklave abgetrennt. Zudem ist das Bezirksgebiet in drei Teile gesplittet. Oberegg hat durch die Entfernung zum Hauptort

Appenzell zudem als einziger Innerrhoder Bezirk eine Struktur, wie sie in Gemeinden in anderen Kantonen kennen. Durch die Bezirksverwaltung Oberegg werden Aufgaben wahrgenommen, die ansonsten nur von der kantonalen Verwaltung in Appenzell angeboten werden. Aufgrund der besonderen Stellung innerhalb des Kantons gibt es ein reges Politgeschehen: Gewerbeverein, Arbeitnehmervereinigung und politische Bauernvereinigung sind aktiv. Mit Carlo Schmid oder Ivo Bischofberger stellte Oberegg in jüngerer Vergangenheit charismatische Politiker. Schmid gehörte 27 Jahre dem Ständerat an und präsidierte während zwei Jahren die damalige CVP Schweiz.

Vereinsliste und Agenda zeigen: In Oberegg ist einiges los. Gefeiert werden etwa die Ski-

End-Party, die Fastnachtsparty im Vereinsaal und ein Fastnachtsumzug. Auch die Vieherschau ist ein bedeutender Anlass. Für ältere Semester gibt es zudem zahlreiche Angebote wie den Mittagstisch, ein gemeinsames Singen oder Seniorenwanderungen. Einen Steinwurf von der Dorfstrasse entfernt liegt das «Bärepärlki», ein Spielplatz mit Grillstelle und Petanquebahn samt Unterstand. An der Dorfstrasse befinden sich nebst Bank und Post allerlei Gastrobetriebe und Geschäfte, ja sogar ein Hundefrisör und ein Automat mit Molkeereprodukten, in Gehdistanz. Wer am Morgen in Oberegg unterwegs ist, trifft viele Einheimische, die ihren Einkauf erledigen und die Handwerker treffen sich zum Zntini im «Sänftis», im «Ochsen» oder im «Drei Könige». (mc)

Ein Dorf ohne Dorfkern

Lutzenberg Wenn zwei Ortsfremde von Lutzenberg aus, eine Wanderung starten möchten, wo treffen sie sich? Bei der Kirche, auf dem Dorfplatz oder beim Bahnhof? Fehlantzeige. Es gibt im Dorf nichts von alledem. Nicht einmal das Gemeindehaus ist zentral gelegen. Lutzenberg ist die einzige Ausserrhoder Gemeinde ohne Kirche. Entsprechend gibt es weder einen Kirchplatz noch einen Dorfplatz und schon gar keinen Dorfkern. Das hat sowohl geografische als auch historische Gründe. Die Vorderländer Gemeinde setzt sich aus drei Ortsteilen zusammen: Brenden und Haufen, getrennt durch die Hauptstrasse, sowie die Exklave Wienacht-Tobel. Dieser idyllische Weiler war einst ein Allmendgebiet, das der Gemeinde Lutzenberg (damals Brenden-Haufen) im Jahr 1771 zugewidmet wurde. Die räumliche

Distanz zwischen den einzelnen Weilern führt dazu, dass es sich im jeweiligen Ortsteil wie in einem kleinen Dorf lebt. Besonders in Wienacht-Tobel, mit dem national geschützten Ortsbild, ist man stolz auf die lebendige Dorfgemeinschaft. Diese gipfelt jedes Jahr am ersten Sonntag im Advent im traditionellen Weihnachtsmarkt. Die malerische Kulisse sowie das kulturelle und kulinarische Rahmenprogramm locken Einheimische ebenso an wie zahlreiche Gäste. Der Weihnachtsmarkt ist der gesellschaftliche Anlass mit der grössten Bedeutung und Ausstrahlung. In Lutzenberg gibt es kein Dorffest, keinen Jahrmarkt und kein Grümpeltturnier. In jüngster Vergangenheit sind in den Ortsteilen Brenden und Haufen neue Quartiere entstanden, viele Leute sind zugezogen, viele gehen ihren Frei-

zeitaktivitäten ausserhalb der Gemeinde nach. Die Vereinsliste von Lutzenberg deckt unter anderem Interessensgebiete wie Turnen, Musik, Feuerwehr oder Kleintierrecht ab. Andersorts im Appenzellrand ist die Vielfalt an Vereinen grösser. Gemeindeversammlungen werden in der Regel in der «Hohen Lust» abgehalten, die zwischen Brenden und Haufen liegt. In Wienacht bietet das «Treichli» eine weitere rare Möglichkeit zur Einkehr. Im Rehaszentrum Lutzenberg, einer Therapiestätte für Suchtkranke, gibt es einen kleinen Lebensmittelladen, Dorfädeli genannt, grössere Einkäufe müssen jedoch auswärts getätigt werden. Es gibt weder eine Bibliothek, noch ein Museum oder eine eigentliche Sehenswürdigkeit. Der Ausblick über den Bodensee hat dafür seinen besonderen Reiz. (mc)

Die Einkaufsstadt im Osten

Amriswil Gegenüber den beiden anderen Oberthurgauer Städten Arbon und Romanshorn hat Amriswil einen Nachteil: Es liegt nicht am See. Doch es hat seine Nische gefunden als wichtigste Einkaufsstadt im Osten des Kantons. Dazu beigetragen haben die beiden Einkaufszentren an der Kirchstrasse, das «Amrville» und die Migros. Zusammen bringen sie es auf mehr Quadratmeter Verkaufsfläche als das Lago in Konstanz. Hinzu kommt im Zentrum die zur Kirchstrasse parallel verlaufende Bahnhofstrasse, an der traditionell die «Lädeler» zu finden sind. Die Stadt weiss, was sie an ihren Fachgeschäften hat, sie will ihnen deshalb möglichst gute Voraussetzungen schaffen, sagt Stadtpräsident Gabriel Macedo. Ende Januar 2011 schloss das altehrwürdige Kaufhaus, in dem zuletzt der Manor drin war,

und wurde durch ein Bürogebäude mit weniger Ladenfläche ersetzt. Ende November desselben Jahres sagte Amriswil deutlich ja zur Sanierung der Bahnhofstrasse für 6,5 Millionen Franken. Das von vielen befürchtete Lädelersterben im Zentrum setzte glücklicherweise nicht ein. Viel mehr wollte man die Kunden der Einkaufszentren an der Kirchstrasse auch an die Bahnhofstrasse locken. Dabei spielt der Radolfzellerpark eine wichtige Rolle, verbindet er doch die beiden Strassen. Früher vor allem grüne Wiese mit Büschen in der Mitte und einem Pflastersteinweg hindurch, ergab sich vor einigen Jahren die Gelegenheit für ein neues Gestaltungskonzept. Die Migros suchte einen Platz für ein Provisorium in der Stadt, während ihr grosses Einkaufszentrum ge-

baut wurde, und fand diesen 2015 in eben diesem Radolfzellerpark. Dafür beteiligte sich das orange Riese nach dem Rückbau ihres Provisoriums mit 160 000 Franken an den Gesamtkosten von 560 000 Franken für die Neugestaltung des Geländes, welches offener und auch belebter als zuvor werden sollte. Ob der vor einem Jahr eröffnete Radolfzellerpark diese Erwartungen erfüllen wird, muss sich erst noch zeigen. Der neu asphaltierte und nun schnurgerade Biberacherweg verläuft zwischen dem Park und der Kindertagesstätte Floh. Im westlichen Teil befindet sich ein roter Kiesplatz, auf dem vermehrt auch Märkte stattfinden sollen, während es im Osten zur Bahnhofstrasse hin inmitten von Biodiversität Sitzgelegenheiten in Form von Betonquadern hat. (man)

Die Musik spielt jetzt am Bahnhof

Arbon Die Altstadt von Arbon ist seit vielen Jahren ein Sorgenkind. Das Problem: zu viele Autos, zu wenig Leben. Zumindest die Verkehrssituation hat sich entschlirft. Seit 2013 entlastet eine Umfahrung das historische Zentrum, durch das sich dort täglich über 10 000 Fahrzeuge gezwängt hatten. Die Verkehrsführung bleibt aber ein Streitpunkt. Bereits 2012 erarbeitete die Stadt ein Projekt für ein Einbahnregime und eine Begegnungszone. Umgesetzt worden ist es bis heute nicht. Derweil blüht die Altstadt aus. Heute gibt es noch einen Metzger, einen Optiker, ein Fotogeschäft oder ein Nähatelier. Doch die Einkaufs- und Einkehrmöglichkeiten verschwinden. Gerade kürzlich ist ein Schulgebäude zu gegangen. Ein leeres Schaufenster reiht sich ans nächste. Im Restaurant Altstadt

gingen die Türen vor drei Jahren zu. Die Migros-Klubschule räumt demnächst die Unterrichtsraumlichkeiten im Schloss. Immerhin ist die Stadtverwaltung noch da. Die Musik in Arbon mit seinen etwas mehr als 15 000 Einwohnern spielt mittlerweile im Gebiet rund um den Bahnhof, wo auf dem Saurer WerkZwei ein ganz neues Quartier entsteht. Es gibt dort schon viele Wohnungen, einen Bushof, ein Postbüro, Restaurants, eine Eventhalle und einen riesigen Handwerkermarkt. Migros und Coop waren vorher schon da. Und die Entwicklung ist längst noch nicht abgeschlossen. Im Moment ist ein Hotel im Bau und einiges in Planung. Die Seewarte AG beispielsweise will auf dem 17 000 Quadratmeter grossen Stadthofareal eine gegen 80 Millionen Franken teure Überbauung mit

Wohnungen, Läden sowie Büros realisieren. Und vielleicht öffnen dereinst auch das neue Historische Museum des Kantons Thurgau und der grösste Indoor-Freizeitpark der Schweiz die Türen in der neuen Stadtmitte. Die Politik hat die Altstadt aber noch nicht aufgegeben. Der Stadtrat hat beim Schweizer Raumplanungsverband eine Nutzungsstrategie in Auftrag gegeben. Das Papier liegt seit letztem Oktober vor. Im Wesentlichen schlagen die Experten vor, das historische Zentrum, das Seuffer und die neue Stadtmitte besser zu vernetzen sowie die Aussenräume und Strassenzüge aufzuwerten. Damit die Empfehlungen nicht toter Buchstabe bleiben, hat die Stadt Anfang Jahr Irina Joller angestellt. Die Quartier- und Arealentwicklerin soll der Altstadt endlich neues Leben einhauchen. (ms)

Künstlerstadt im Toggenburg

Lichtensteig Auf einem Plateau oberhalb der Thur thront das Mittelalterstädtli Lichtensteig. Es ist ein kleiner Ort zwischen Bütschwil und Wattwil, weit weg von den urbanen Zentren der Ostschweiz. Nur 1961 Menschen leben hier. Und die Kultur lässt das Toggenburger Künstlerstädtli und seinen Ortskern pulsieren. So zum Beispiel während der Jazztage, welche die Gassen einmal pro Jahr mit Musik und Menschen füllen. Auch das alte Rathaus sorgt für Leben in der Altstadt. Da wo einst Politik gemacht wurde, befindet sich jetzt das Rathaus für Kultur, wo Konzerte, Lesungen und Ausstellungen stattfinden. Weil sich das alte Rathaus nicht behindertengerecht renovieren liess, zog die Stadtverwaltung vor wenigen Jahren aus – und entschied sich, das Gebäude in Künstlerhände

zu übergeben. Für Leben im Ortskern sorgen daneben zum Beispiel: die alte Telefonzelle, aus der ein winziges Jazzmuseum wurde. Der öffentliche Platz zwischen dem alten Rathaus und dem Gemeindehaus, der sich in der warmen Jahreszeit in ein Sommerbeizli verwandelt. Und auch das Wirtschaftsprjekt Macherzentrum in der früheren Post, das als Co-working-Space für Kleinfirmen und Start-ups dient. Lichtensteig, eine kleine Stadt voller Leben, doch das war nicht immer so. Nach der Jahrtausendwende hatte der Ort mit mehreren Entwicklungen zu kämpfen, die in ländlichen Gebieten oft zu sehen sind: Die Jungen zogen in grössere Städte, wichtige Arbeitgeber wie Banken und die Post schlossen ihre Filialen. Ansässige Textilfabriken gingen in der Textilkrise

unter. Immer mehr Gebäude standen leer. Dem Ort wieder Leben eingehaucht hat die Politik. Der Gemeinderat und vor allem der Stadtpräsident haben die Kunst, Kultur und die lokale Wirtschaft in den vergangenen Jahren stark gefördert. Mathias Müller sagt: «Wir setzten einiges daran, dass die historischen Liegenschaften nicht leer bleiben und verfallen.» Der Kampf zeigt Wirkung: Im vergangenen Jahr ist die Einwohnerzahl gestiegen und der Stadtpräsident rechnet damit, dass das auch in den nächsten zwei Jahren so bleiben wird. Doch der Kampf hört nie ganz auf. Die Migros Klubschule wird ihren Standort in der Altstadt wegen der geringen Anzahl Kursteilnehmer per Ende Juli schliessen. Der Gemeinderat sucht nun einen neuen Nutzer für die Liegenschaft. (law)

Ein Kunstgebilde als Zentrum

Wittenbach Öde Betonwüste oder Ort mit neuem Feeling? Am Wittenbacher Zentrumsplatz scheiden sich die Geister. In den letzten Jahren sind hier eine neue Migros und mehrere Wohnhäuser entstanden. Zudem gibt es Cafés, eine Drogerie, einen Spar, eine Pizzeria, eine Post und eine Bank. Gelebt wird auf dem Platz aber nicht. Wenn man an einem Samstagmorgen im Raiffeisen-Café einen Cappuccino trinkt, kann es durchaus sein, dass man alleine im Lokal sitzt. Das ist wenig überraschend: Es gibt im Zentrum nicht viel, das zum Verweilen einlädt. Es dominieren Parkplätze und andere Asphaltflächen. Rundherum ragen rechteckige Bauten in die Höhe. Modern, aber nicht wirklich heimelig. Beim Pavillon finden zwar ab und zu Veranstaltungen statt. Trotzdem ist der

Platz vor allem ein Ort, an dem man vorbeikommt, aber nicht stehen bleibt. Das mag auch daran liegen, dass das heutige Zentrum ein Kunstgebilde ist. Die Agglomerationsgemeinde mit 9800 Einwohnerinnen und Einwohnern ist aus einer Ansammlung von Weilern entstanden. Der historische Dorfkern Wittenbachs liegt auf dem Dorfhügel. Nachdem die Dorfteile Kronbühl und Wittenbach immer grösser geworden und damit zusammengewachsen waren, sollte das neue Zentrum die Strukturen des öffentlichen Lebens an einem neuen Ort zusammenführen. Das ist nur teilweise gelungen.

Das etwas gehen muss im Wittenbacher Zentrum, hat auch die Gemeinde erkannt. Diese Woche teilte sie mit, dass der Platz aufgewertet werden

soll. Heute habe er wenig charmant und unheimlich zu sein ein und bierte keine passende Atmosphäre für Begegnungen und Austausch. Mit verschiedenen Gestaltungselementen soll er sich in den nächsten drei bis vier Jahren zu einem «lebendigen Ort mit mehr Piazza-Feeling» entwickeln. Vorgesehen sind weitere Pflanzeninseln, natürliche Schattenplätze durch Bäume, diverse Sitzgelegenheiten, Hochbeete für Urban Gardening, allenfalls sogar ein Wasserspiel. Die erste Etappe dafür hat bereits begonnen. «Wir möchten den Zentrumsplatz in einen Begegnungsort verwandeln, an dem sich die Bevölkerung trifft, sich wohl fühlt, gerne die Zeit verbringt und wo Leben stattfindet», so Gemeindepräsident Olivier Gröble. (mbu)